

September 2014

AMNESTY JOURNAL

DIE ZEITSCHRIFT FÜR MENSCHENRECHTE



STOP ~~FOLTER~~
START NOW

INHALT

REUTERS/roussel Bourdjal



4



8

REUTERS/Ahmed Zakat

REUTERS/Tomas Bravo



10



12

Max Pataly-Fejes

- 4 Jesidische Flüchtlinge im Irak:**
Puppenhaus des Elends.
Eine Reportage von Karim El-Gawhari.
- 7 Erfolge**
- 8 Menschenrechte sind die letzte Schutzlinie**
Persönliche Gedanken zum Israel – Gaza Konflikt von Yonathan Gher, dem Direktor von Amnesty Israel.
- 10 Mit allen Mitteln**
Systematische Folter hat in Mexiko drastisch zugenommen.
Ein Bericht vom Michael Vogel

- 12 Stop Folter – Start Now**
Die neue Kampagne von Amnesty International.
- 14 Damit die Vergangenheit nicht die Gegenwart vergiftet**
Silke Ruprechtsberger im Gespräch mit Christian Wlaschütz und Barbara Preitler.
- 16 „Dokumentation und Nachweis sind wichtige Puzzlesteine im Kampf gegen Folter.“**
Ein Portrait von Siroos Mirzaei, Leiter der nuklearmedizinischen Abteilung des Wilhelminenspitals.

- 18 Demokratische Folter**
Ein Kommentar von Juli Zeh.
- 19 Der Panic Button**
Eine App, um Leben zu retten.
Von Julia Herrnböck.
- 20 Human Rights Camp in Sophia**
„Gemeinsam mehr erreichen.“
Alen und Marie aus Österreich waren mit dabei.

Impressum: Amnesty International. Informationen 022033408. **MedieninhaberIn, VerlegerIn, HerausgeberIn:** Amnesty International Österreich, 1150 Wien, Moeringgasse 10/1. Stock, Tel.: (01) 7 80 08, Fax: (01) 7 80 08-44. E-Mail: office@amnesty.at. **Chefredaktion:** Christine Newald; **Finanz- und Spendenverwaltung:** Christian March; **Datenschutzbeauftragte:** Susanne Bisko; **MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Karim El-Gawhari, Yonathan Gher, Julia Herrnböck, Christine Newald, Silke Ruprechtsberger, Gesine Schmiedbauer, Andrea Strasser-Carmagni, Wolf-Dieter Vogel, Juli Zeh, David Zistl. **Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.** **Design:** Patricio Handl; **Lektorat:** Cornelia Schweinberger; **Foto Cover:** Schulterwurf **Fotos:** Wenn nicht anders vermerkt: (c) AI. **Druck:** Druckerei Berger, Wienerstraße 80, 3580 Horn; **Amnesty-Spendenkonto:** IBAN: AT142011100000316326. BIC: GIBAATWWXXX **Vereinsregister:** ZVR 407408993



EDITORIAL

Von Christine Newald

> „Wer der Folter erlag, kann nicht mehr heimisch werden in dieser Welt.“ *Jean Améry*

Schlafentzug. Stunden in gekrümmten Positionen. Einsatz von Zangen, Drogen und Hunden. Die Worte klingen wie der Stoff, aus dem Alpträume gemacht sind. Doch für zahllose Männer, Frauen und Kinder in vielen Teilen der Welt gehören diese unvorstellbaren Schrecken zur täglichen Realität.

Folter ist abscheulich. Sie ist grausam und unmenschlich. Sie ist niemals gerechtfertigt. Sie ist falsch und kontraproduktiv. Und sie vergiftet das Rechtsstaatsprinzip, indem sie es durch Terror ersetzt. Niemand kann sich mehr in Sicherheit wiegen, wenn Regierungen dem Einsatz von Folter zustimmen.

Nach den Gräueltaten des Zweiten Weltkrieges haben Regierungen weltweit diese grundlegenden Wahrheiten anerkannt, als sie 1948 die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedeten. Vor 30 Jahren wurde dieser Fortschritt durch die Antifolterkonvention der Vereinten Nationen weiter ausgebaut. Diese Konvention war bahnbrechend, denn sie bot konkrete Schritte, um das internationale Folterverbot durchzusetzen; indem sie Regeln festlegte, um Folter zu verhindern, Täter und Täterinnen zu bestrafen und Gerechtigkeit für die Opfer sicherzustellen.

Dennoch kommen zahlreiche Regierungen ihrer Verantwortung nicht nach. Anstatt durch eine Nulltoleranz-Politik gegenüber Folter das Rechtsstaatsprinzip zu achten, belügen Regierungen beharrlich ihr eigenes Volk und die ganze Welt. Anstatt sich um wirksame Maßnahmen zum Schutz ihrer Bevölkerung vor Folterern zu kümmern, schaffen sie Voraussetzungen dafür, dass Folter zunimmt. Dieses weit verbreitete und hinterhältige Vorgehen beweist, dass ein globales Folterverbot nicht ausreicht.

Amnesty International setzt sich weltweit dafür ein, Folter abzuschaffen. Wir üben Druck aus auf Regierungen, wir demonstrieren und machen Aktionen im öffentlichen Raum, um die Brutalität von Folter aufzudecken. Und wir stellen uns an die Seite derjenigen, die sich mutig für den Schutz vor Folter einsetzen.

KOMMEN SIE MIT AUF UNSERE REISE.

Lesen Sie vom Verein Hemayat, der Menschen, die gefoltert wurden, auffängt und ihnen einen sicheren Raum gibt, wo sie ihr Leben neu beginnen können.

Lassen Sie sich von Siroos Mirzaei, dem Leiter der Nuklearmedizinischen Abteilung des Wiener Wilhelminenspitals erklären, wie wichtig Nachweis und Dokumentation von Folter sind und welche Methoden der Nuklearmedizin zur Verfügung stehen.

Und schicken Sie zu guter Letzt eine Solidaritätsbotschaft an Claudia Medina Tamariz aus Mexiko, um ihr zu sagen, dass sie in ihrem Kampf für Gerechtigkeit nicht alleine ist.

Schauen Sie hin und informieren Sie sich! Denn nur wer hinschaut und mit den Menschen spricht, kann verstehen, was Folter mit Menschen und Gesellschaften macht.

Wir haben alle das Recht, in einer Welt ohne Folter zu leben.

Christine Newald



PUPPENHAUS: NACKTES ELEND VOR NACKTEM BETON

Jesidische Flüchtlinge im Irak

PUPPENHAUS DES ELENDIS

„Sag der Welt, sie soll uns nicht hier vergessen.“ Jesidische Flüchtlinge erzählen von den Gräueln in ihrer Heimat und der gelungenen Flucht nach Kurdistan.

Von Karim El-Gawhary

Vom Auto aus, an der Einfahrtsstraße zur kurdischen Stadt Dohuk, wirkt das Ganze fast wie ein Puppenhaus. Im Betonskelett eines zehnstöckigen Rohbaus, an dem noch keine Mauern eingezogen sind und der zu allen Seiten offen ist, herrscht in den ersten beiden Stockwerken ein buntes Gewusel. Ein paar Matratzenstapel sind auszumachen, ansonsten

sitzen Gruppen von Menschen im Schatten der nackten Betondecken.

25 jesidische Familien haben hier nach ihrer Flucht aus den Bergen in dem sicheren Teil Kurdistans in den letzten Tagen ein improvisiertes Refugium gefunden. Kinder laufen zwischen den Betonböden herum. Die meisten Erwachsenen wirken apathisch, sitzen

in der Nähe einer kleinen Teeküche, die sie neben einem Betonpfeiler eingerichtet haben. Eine Mutter schwingt ihr Baby in einer aus Bauholz zusammengezimmerter Wiege in den Schlaf. Pakisa Ahmad sitzt mit einem Baby im Arm an einer Betonsäule angelehnt. „Sie haben uns mit Mörsern beschossen. Also sind wir in die Berge geflüchtet“, beginnt sie. Dort hätten nur die



NOTFALLS ZU FUSS NACH EUROPA

Gesunden und Starken überlebt. Viele der Kinder, Alte und Schwache seien gestorben. „Meinen Mann haben die IS-Kämpfer verschleppt, als er die Schafe gehütet hat. Ich weiß nicht, wo er ist oder ob er überhaupt noch lebt“, sagt sie noch, und dass es auf dem Berg, von dem sie kommt, so unerträglich nach Verwesung gestunken hat, das wollte sie auch noch unbedingt mitteilen.

Nicht weit von ihr entfernt ist gerade eine Familie angekommen. Das gute Dutzend Menschen sieht völlig erschöpft aus. Ein jüngerer Mann starrt mit leicht irren Augen auf die Betondecke. Seit sie es geschafft haben, aus der Hölle des Berges zu flüchten, spricht er kein Wort mehr, sagen sie anderen. Leila Khalat, vielleicht Mitte,

Ende zwanzig, liegt auf dem Boden in eine Decke eingewickelt. Sie hat offensichtlich Schmerzen. Auf dem Berg gab es nichts, also sei sie mit meinem Schwager ins Tal, um Essen zu organisieren.

EINE KUGEL ZUR ERINNERUNG. „Die IS-Kämpfer haben uns entdeckt und auf uns geschossen. Gott sei Dank sind zu diesem Zeitpunkt ein paar Flugzeuge über das Tal geflogen, und sie haben von uns abgelaufen. Wir haben es gerade noch geschafft wegzukommen.“ Aber als Erinnerung hat sie eine Kugel im Rücken stecken. „Wenn wir zu essen gehabt hätten, wäre das nicht passiert“, meint sie noch und krümmt sich unter Schmerzen. Sami, ein anderer Flüchtling, ist ganz offensichtlich wü-

tend. „Wir wollen keine Almosen oder ein Mittagessen von euch, wir wollen, dass ihr uns wegbringt. Ich möchte dieses Land nie wiedersehen.“

Er begreift immer noch nicht, was geschehen ist. „Wir sind doch das friedlichste Volk der Welt, wir können keiner Fliege etwas zuleide tun“. Dann deutet er auf eine ältere Frau hinter sich. „Viele der Schwachen und Alten mussten sie zurücklassen. Aber diese alte Frau haben wir bis hierher getragen“. Er sagt das nicht ohne einen gewissen Stolz, wenigstens das geschafft zu haben.

Samir Khalaf, der ehemalige Direktor der Oberschule, ist jemand, zu dem alle aufblicken. „Schau mich an“, sagt



JESIDISCHE FLÜCHTLINGE BEI DER ANKUNFT IN DOHUK

er und zerrt an seiner zerrissenen, schmutzigen Galabija, seinem weißen Beinkleid. „Sieht so ein Schuldirektor aus? Aber das ist das Einzige, was ich neben meinem Leben noch besitze.“ Er, der selbst mit 15 Familienmitgliedern gekommen ist, ist so etwas wie der Sprecher der Flüchtlinge im Rohbau.

Auch er hat Schreckliches erlebt. Erst seien einfach nur zwei Fahrzeuge voller IS-Kämpfer gekommen, die hätten erst einmal nichts gemacht, erzählt er. „Dann kamen die Menschen aus den benachbarten arabischen Dörfern. Sie haben alles geplündert, und sie haben uns in unseren eigenen Häusern abgeschlachtet.“ Er hat mit angesehen, wie zwei seiner Schüler auf der Straße einfach erschossen wurden.

VON 50 PKK-KÄMPFERN BEFREIT. Doch dann hat er es mit Zehntausenden anderen geschafft, auf den benachbarten Sindschar-Berg zu flüchten. Es war nur eine kurze Erleichterung. „Zu Hunderten sind sie auf dem Berg gestorben. Eine Frau hat das wenige Wasser immer nur ihren Kindern zum Trinken

gegeben. Am Ende ist sie verdurstet“, berichtet er als ein Beispiel für die vielen furchtbaren Erlebnisse dort.

Auch er ist wütend. Er erzählt von dem sicheren Korridor, der vor ein paar Tagen geöffnet wurde. Durch ihn haben sie es schließlich geschafft, zu Fuß außer Reichweite der IS-Kämpfer zu kommen, die ihnen eine Woche lang die Möglichkeit zur Flucht abgeriegelt hatten. „Es waren nur 50 leicht bewaffnete kurdische Kämpfer der PKK aus der Türkei, die den Korridor freigekämpft haben. Sie haben uns gerettet. Wo waren die amerikanischen und britischen Flugzeuge?“, fragt er.

„Wenn nur so wenige uns Tausende retten konnten“, fügt er hinzu, „warum kommen dann keine schwer bewaffneten Soldaten, egal woher, den Rest der Menschen vom Berg zu holen?“ Dann macht er eine Pause und wartet auf eine Antwort.

Auch wenn er es herausgeschafft hat, weg von der Hitze, dem Durst, dem Hunger und der ständigen Angst des Berges – er fühlt sich immer noch im

Stich gelassen. Bis heute sei niemand hier zu diesem Gebäude gekommen, um ihnen zu helfen. Nur ein paar Menschen aus der Nachbarschaft brächten Wasser und Essen vorbei. „Wir bekommen keine Hilfe, nicht von der kurdischen, nicht von der irakischen Regierung, nicht aus den Nachbarstaaten. Auch von der UN ist nichts zu sehen. Wenn es die hilfsbereiten Nachbarn nicht gäbe, wären wir alle bereits tot“, fasst er zusammen.

Zurückgehen, meint der Schuldirektor, werde er nie wieder, nicht mit allen Garantien der Welt. Er werde nach Europa weitergehen, „wenn nötig zu Fuß“. „Sag der Welt, sie soll uns nicht hier vergessen“, sagen sie zum Abschied. „Was wollen Sie von uns?“, fragt einer. „Sollen wir Ihnen einen Termin geben, wann wir uns alle kollektiv umbringen? Dann sind Sie uns als Problem endlich los.“ Zum Abschied winken sie aus dem Puppenhaus: nacktes Elend vor nacktem Beton.

Karim El-Gawhary leitet seit Mai 2004 das ORF-Büro in Kairo und betreut von dort den gesamten arabischen Raum und den Iran.

ERFOLGE

BELARUS ALES BIALIATSKI IST FREI



Der belarussische Menschenrechtsaktivist und Vorsitzender des Menschenrechtszentrums Viasna in Minsk, Ales Bialiatski, wurde am 21. Juni 2014 im Rahmen einer Amnestie freigelassen.

Ales nach seiner Entlassung: *Ich bin überzeugt, dass meine Freilassung vor meinem Haftende durch nationalen und internationalen Druck erwirkt wurde.*

Auch Amnesty International Österreich hatte sich in mehreren Kampagnen für die Freilassung von Ales Bialiatski eingesetzt, unter anderem im Rahmen des Briefmarathons 2012.

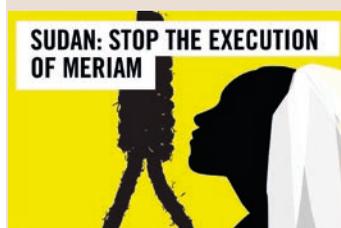
Bettina Frenzel



PRÄSIDENT PUTIN IN WIEN FISCHER UND KURZ BRINGEN AMNESTY- ANLIEGEN ZUR SPRACHE

Vor dem Besuch von Russlands Präsident Putin am 23. Juni 2014 in Wien wandte sich Amnesty an jene PolitikerInnen, mit denen ein Treffen vorgesehen war. Mit Erfolg: Das Außenministerium versicherte, „unsere Sorgen und Bedenken über die evidenten zahlreichen Mängel im Menschenrechtsschutz in Russland zum Ausdruck gebracht“ zu haben. Die Präsidentschaftskanzlei teilte mit, dass Bundespräsident Fischer die Menschenrechte in der Russischen Föderation „im Vieraugengespräch mit Präsident Putin angesprochen“ und im „gemeinsamen Pressegespräch [...] unter ausdrücklicher Erwähnung Ihres Briefes erneut darauf hingewiesen“ habe.

SUDAN MERIAM IBRAHIM IST FREI, DAS TODESURTEIL AUFGEHOBEN



Die Amnesty-Kampagne



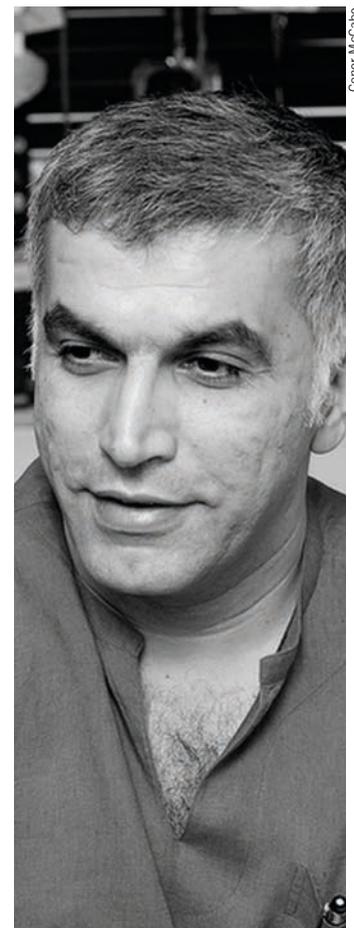
Meriam Ibrahim mit Papst Franziskus nach ihrer Freilassung

Welt gebracht. Meriam konnte mittlerweile mit ihrer Familie in die USA ausreisen. Über eine Million Menschen schlossen sich der Forderung von Amnesty International nach der Freilassung der 27-Jährigen an.

L'esservatore Romano

BAHRAIN MENSCHENRECHTS- AKTIVIST WURDE FREIGELASSEN

Der Menschenrechtsaktivist Nabeel Rajab ist am 24. Mai freigelassen worden. Er hatte zu Protesten gegen die Regierung aufgerufen und war daraufhin u.a. wegen Teilnahme an „illegalen Versammlungen“ zu einer Haftstrafe verurteilt worden. Nach seiner Freilassung bedankte sich Nabeel Rajab für die Unterstützung: *Ich möchte allen Mitgliedern von Amnesty International für ihre Beharrlichkeit danken, mit der sie die Menschenrechte und die Freiheit verteidigen. Ich danke euch auch für all eure Arbeit und Kampagnen, mit denen ihr euch für meine Freilassung eingesetzt habt. Eure Arbeit hat mir die Hoffnung gegeben, dass es eine bessere Zukunft für die ganze Welt geben wird.*



Conor McCabe



EIN PALÄSTINENSISCHER GROSSVATER BEWEINT SEINE TOTEN ENKELKINDER IN GAZA

MENSCHENRECHTE SIND DIE LETZTE S

Mein Bruder und ich erleben den aktuellen Israel-Gaza-Konflikt auf sehr unterschiedliche Weise. Er, als 20-jähriger, leistet seinen Militärdienst und ist im Gazastreifen im Einsatz. Ich dagegen, als geschäftsführender Direktor von Amnesty International Israel, leite eine Organisation, die viel dafür tut, um mutmaßliche Verbrechen beider Konfliktparteien zu dokumentieren und öffentlich zu machen. Außerdem bin ich Kriegsdienstverweigerer.

Von Yonatan Gher, dem geschäftsführenden Direktor von Amnesty International Israel

Trotzdem vergeht kein Tag, an dem ich nicht in ständiger Sorge um meinen Bruder und andere Familienangehörige bin, die in einer ähnlichen Lage sind. Wenn in der eigenen Familie solch unterschiedliche Ansichten aufeinandertreffen, löst man dies oft am besten mit Humor. Oft scherzen wir, dass im Fall einer tatsächlichen Verhängung des von Amnesty International geforderten Waffenembargos seine Waffe die erste ist, die ich konfiszieren werde.

Humor ist unsere Art, hier in diesem Teil der Welt mit solch undenkbar traurigen Situationen umzugehen. Seit Beginn des Konflikts sind mehr als 1.800 PalästinenserInnen sowie

64 israelische SoldatInnen und drei israelische Zivilpersonen ums Leben gekommen. Jedes einzelne dieser verlorenen Menschenleben ist eine Tragödie - egal ob Kinder, Babys, alte Menschen, Frauen oder Männer, egal ob in Gaza oder in Israel. Im öffentlichen Diskurs in Israel wird gerne relativiert: Wenn man unbedingt um die getöteten Menschen im Gazastreifen trauern muss, dann sollte man zumindest nicht ganz so sehr um sie trauern wie um getötete Israelis. Und auf jeden Fall muss auch dazu gesagt werden, dass es die Schuld der Hamas ist. Wer einfach nur traurig ist, mit dem stimmt etwas nicht, dem sind die anderen wichtiger als die eigenen Landsleute. Der ist ein Verräter.

Ich weigere mich, dabei mitzumachen, denn für mich ist jedes Leben kostbar, ohne Relativierung, ohne Kontext und ohne Rechtfertigung. Hier empfinde ich den Menschenrechtsdiskurs als große Stütze. Die Menschenrechte sind ein Rechtsrahmen, basieren aber gleichzeitig auf einem gemeinsamen Moralcode, auf den sich die Nationen dieser Welt berufen. Uns, den Bewohnerinnen und Bewohnern Israels, sollten die Menschenrechte eigentlich ganz besonders am Herzen liegen: Sie wurden nach dem Zweiten Weltkrieg verankert mit dem Ziel, dass sich die Geschichte in dieser Hinsicht niemals wiederholen solle.

Die Nationen der Welt kamen damals zusammen und entschieden, dass es



BEGRÄBNIS EINES ISRAELISCHEN SOLDATEN

SCHUTZLINIE – IN ISRAEL WIE IN GAZA

Grenzen geben muss für die Macht eines Staates über seine Bürgerinnen und Bürger und über die Staatsangehörigen der Länder, mit denen er sich im Krieg befindet. Dieser Kodex existiert im Judentum bereits seit Jahrhunderten: Arvut Hadadit, die gemeinsame Verantwortung aller Menschen. Oder, gemäß dem Ansatz von Amnesty International: Solidarität. Der Gedanke, dass Länder sich mit den Angelegenheiten anderer Länder befassen, um sicherzustellen, dass bestimmte gemeinsam beschlossene Rechte für jede einzelne Person auf der Welt gelten.

Israel hat die Schaffung von Menschenrechtsinstrumenten immer unterstützt. So hat Israel in den 1950er-Jahren aktiv an der Genfer Flüchtlingskonvention mitgearbeitet und gute erste Ansätze bezüglich des im letzten Jahr verabschiedeten Internationalen Waffenhandelsvertrags gezeigt.

Wie wir jedoch immer und immer wieder gesehen haben, herrscht in

Israel eine Doppelmoral: Für den Rest der Welt gilt eine Regel, für Israel eine andere. Handlungsweisen, die bei anderen Ländern klar als Menschenrechtsverletzungen anzusehen sind, sind in Israel aus ‚politischen Gründen‘ gerechtfertigt. Kritisiert man diese Handlungen, muss man sich vorwerfen lassen, ‚den Kontext nicht berücksichtigt‘ zu haben, oder man wird gleich des ‚Antisemitismus‘ bezichtigt.

Es ist 2.30 Uhr morgens, und ich habe eben meinen fünfjährigen Sohn aus dem Bett geholt. Ich habe ihn gerade ins Treppenhaus – unsere persönliche ‚Schutzzone‘ – gebracht, da heult auch schon die Alarmsirene. Gleich werden wir ein paar laute Einschläge hören, die uns hoffentlich signalisieren, dass die Raketen vom Raketenschutzschild Eiserne Kuppel abgewehrt worden sind. Raketen, die abgeschossen wurden, um uns zu töten. Morgens ist mein Sohn immer im Kindergarten, wo ihm von den SoldatInnen erzählt wird, die uns beschützen. Er prahlt

mit seinem Onkel, dem tapferen Soldaten. Die Kinder malen Bilder, die an Armee-Einheiten im Einsatz geschickt und an Panzer und Geschütze gehängt werden. Am Abend, als wieder einmal eine Sirene heult, fragt mich mein Sohn, ob es im Gazastreifen auch Sirenen gibt. Ich erkläre ihm, dass die Kinder dort keine Sirene haben und auch keine Eiserne Kuppel. „Wie werden die Kinder dort denn dann beschützt?“, will er von mir wissen.

Mir scheint, die letzte Schutzlinie für Kinder im Gazastreifen, für mein Kind, für alle Zivilpersonen auf beiden Seiten des Konflikts ist die Achtung der Menschenrechte. Ich hoffe von ganzem Herzen, dass noch mehr Menschen auf der ganzen Welt aktiv werden. Dass sie die Kriegsparteien auffordern, nicht länger die Zivilbevölkerung ins Visier zu nehmen und ihre eigenen Länder anhalten, den Internationalen Strafgerichtshof einzuschalten und ein Waffenembargo zu verhängen. Damit wir alle sicher sind.



MIT ALLEN MITTELN

In Mexiko hat die systematische Folter durch Polizei und Armee drastisch zugenommen. Im Krieg gegen die Mafia kümmern sich die staatlichen Sicherheitskräfte wenig um Gesetze. Die Verantwortlichen kommen zumeist straflos davon.

Von Wolf-Dieter Vogel

Er will atmen, doch das Plastik vor seinem Mund schneidet ihm die Luft ab. Verzweifelt beißt Germán Heredia Rebollar in die Plastiktüte, die ihm über den Kopf gestülpt wurde. Dann hört er die Beamten sagen: „Vergiss es, wir haben noch genug Tüten.“ Auch Miriam López Vargas droht zu ersticken, als ihre Peiniger sie verhören. Eine Woche lang wird die 27-jährige auf einer Militärbasis festgehalten – eine Woche, in der Soldaten sie mit Elektroschocks foltern und drei Mal vergewaltigen. Heredia Rebollar soll an einer Entführung beteiligt gewesen sein, López Vargas hat angeblich mit Drogen gehandelt. Das werfen zumindest Mexikos Strafverfolger den beiden vor. Als Beweise dienen vor allem „Geständnisse“, die unter Anwendung brutaler Gewalt erpresst werden. Beide

Beschuldigte leiden bis heute an den Folgen der Folter.

HANDELT ES SICH UM EINZELFÄLLE? Die mexikanische Regierung widerspricht Berichten, wonach solche Verhörmethoden weit verbreitet sind. Sie weist darauf, dass das Land zahlreiche internationale Abkommen unterzeichnet hat, die solche Menschenrechtsverletzungen bekämpfen sollen: Die Antifolterkonvention der UNO, das ergänzende Fakultativprotokoll sowie die Interamerikanische Konvention zur Verhinderung und Bestrafung von Folter. Seit 1991 wird Folter in Mexiko strafrechtlich verfolgt, seit 2003 hat die Generalstaatsanwaltschaft medizinische Verfahren zur Feststellung solcher Gewalttaten übernommen, wie sie im Istanbul-Protokoll festgeschrie-

ben sind. Dennoch bestätigen aktuelle Untersuchungen, dass die Angriffe gegen Heredia Rebollar und López Vargas keine Ausnahmen sind. Anfang Mai sprach der UNO-Sonderberichterstatter über Folter, Juan Méndez, von systematischen Folterungen in Mexiko. Bereits 2012 hatte der UNO-Ausschuss gegen Folter festgestellt, es gebe „eine alarmierende Zunahme von Berichten über Folter während der Vernehmung von Personen, die willkürlich von Angehörigen der Armee oder staatlichen Sicherheitskräften festgenommen wurden“. Bei der Nationalen Menschenrechtskommission Mexikos gingen von 2000 bis 2013 mehr als 7.000 Anzeigen diesbezüglich ein. Im Zeitraum 2005 bis 2012 stieg die Zahl der Fälle um 500 Prozent – also in den Jahren, in denen Präsident Felipe Calderón der Mafia den Krieg erklärte

und Tausende Soldaten gegen die Kriminellen mobilisierte. Auch der UNO-Menschenrechtsrat übte 2013 im Zuge der Universellen Allgemeinen Überprüfung des Landes Kritik. Im Kampf gegen die Folter müsse die Umsetzung des Rechts „absolute Priorität“ haben, empfahl etwa die portugiesische Delegation.

Mexikanische Soldaten, Polizisten und Staatsanwälte kümmern sich wenig um das Folterverbot, wenn es gilt, Erfolge vorzuweisen. Oft können Festgenommene bei Vernehmungen keine unabhängigen Anwälte hinzuziehen und vom Staat gestellte Verteidiger handeln häufig nicht im Interesse der Beschuldigten. Zahlreiche Verhaftungen finden ohne Haftbefehl statt, oft aufgrund von anonymen Hinweisen oder Aussagen anderer gefolterter Personen. Auf diese Weise entsteht ein Freiraum für Schläge, Vergewaltigungen oder Elektroschocks. Vermeintliche Beweise, erzwungene Aussagen und fragwürdige Zeugen sind die Folgen.

Soldaten hätten ihr bei den Vernehmungen Fotos ihres Partners und ihrer Kinder gezeigt, berichtet Miriam López. Daraufhin habe sie gestanden. Zwar gibt es mittlerweile Gesetze, die eine Nutzung solcher Aussagen verhindern sollen, erklärt Stephanie Erin Brewer von der mexikanischen Menschenrechtsorganisation „Centro Prodh“. „Es fehlen jedoch strafrechtliche Vorgaben für ein Prozedere, das tatsächlich garantiert, dass erzwungene oder durch Menschenrechtsverletzung erhaltene Beweise nicht hingenommen werden“, kritisiert die Aktivistin.

RECHTSLAGE BEGÜNSTIGT FOLTER. Aufgrund spezieller Haftanordnungen, sogenannter „Arraigos“, war es bislang möglich, Personen ohne Anklageerhebung bis zu 80 Tage festzuhalten. In den Jahren 2008 bis 2013 wurden 8.595 Personen auf dieser Grundlage inhaftiert, nur 3,2 Prozent der Betroffenen wurden später verurteilt. Nun hat das Parlament die Frist auf 35 Tage begrenzt. Allerdings sollen Verdächtige dafür künftig länger verhört werden können, bevor man sie einem Richter



CLAUDIAS UNFASSBARE GESCHICHTE

Claudia Medina Tamariz wurde im August 2012 wegen des Vorwurfs, einer gewalttätigen kriminellen Bande anzugehören, verhaftet und in Haft gefoltert. Vor Gericht wurden fast alle Anklagepunkte (bis auf illegalen Waffenbesitz) gegen sie fallen gelassen, als sie ihr durch Folter erpresstes Geständnis zurückzog. Tamariz kämpft dafür, dass ihre Foltervorwürfe untersucht werden und eine adäquate medizinische Untersuchung stattfindet.

„Was ich von den mexikanischen Behörden für die Folter, die ich erlitten habe, will, ist, dass sie die Leute finden, die mir weh getan haben, und dass sie gegen sie Ermittlungen einleiten. Ich bitte Amnesty International, mich in dem Kampf, den ich aufnehmen werde, zu unterstützen (...) Ich möchte Gerechtigkeit.“ Claudia Medina

vorführt. Das steigert die Gefahr, dass sie Opfer von Folter und Misshandlungen werden. Amnesty fordert deshalb, die „Arraigos“ abzuschaffen.

MenschenrechtsverteidigerInnen kritisieren zudem das mangelnde Interesse der Behörden, Folter und andere Misshandlungen strafrechtlich zu verfolgen. Die Straflosigkeit beginnt oft bereits mit der Weigerung, die Opfer adäquat zu untersuchen. Manchmal finden Arztbesuche unter fragwürdigen Bedingungen statt.

Noch immer kümmern sich die Strafverfolger wenig um die Opfer dieser Gewalttaten. Genaue Zahlen sind schwer zu ermitteln. Brewer erläutert, die Generalstaatsanwaltschaft habe auf Anfrage ihrer Organisation von zwei

Verurteilungen auf gesamtstaatlicher Ebene zwischen 1994 und 2012 gesprochen. Auf der Ebene der mexikanischen Bundesstaaten ermittelte der UNO-Ausschuss gegen Folter vier Urteile zwischen 2005 und 2008. „Das heißt, Folter bleibt praktisch komplett straflos“, resümiert die Mitarbeiterin von „Centro Prodh“.

Ähnlich lautet die Einschätzung des Menschenrechtszentrums „Tlachinolán“ im Bundesstaat Guerrero, das 2011 den Menschenrechtspreis der deutschen Amnesty-Sektion erhalten hatte.

Obwohl sich Mexiko mit dem Istanbul-Protokoll dazu verpflichtet habe, eine medizinische und psychologische Untersuchung zu garantieren, würden viele Folteropfer nicht zum Arzt gebracht, heißt es dort. Seit 2003 habe die Generalstaatsanwaltschaft nur in 302 Fällen ermittelt, in 128 Fällen seien entsprechende Verletzungen festgestellt worden. Doch die Aktivisten von „Tlachinolán“ bezweifeln, dass die Betroffenen vernünftig untersucht wurden. Zugleich verweisen sie auf fehlende Konsequenzen: „Obwohl man feststellte, dass in 128 Fällen gefoltert wurde, gab es keine einzige Verurteilung.“ Die Institutionen, die ab 2003 im Zuge der Vereinbarungen zum Istanbul-Protokoll geschaffen wurden, seien de facto nicht existent.

Auch die Folterer von Germán Heredia Rebollar und Miriam López Vargas werden wohl nicht zur Rechenschaft gezogen. López Vargas kam ein halbes Jahr nach ihrer Festnahme frei, weil keine Beweise gegen sie vorlagen. 13 Monate später wurde sie ärztlich untersucht und erfuhr ein halbes Jahr später, dass nach Ansicht der Mediziner keine Hinweise auf Folter vorlägen. Heredia Rebollar wurde wegen Beteiligung an einer Entführung zu 80 Jahren Gefängnishaft verurteilt – dabei berücksichtigten die Richter weder die von der Menschenrechtskommission von Mexiko-Stadt festgestellten Folterspuren noch die erpressten Aussagen seiner Mutter.

Wolf-Dieter Vogel ist Journalist und lebt in Berlin.

STOP FOLTER START NOW

AMNESTY
INTERNATIONAL



JETZT: WWW.STOP-FOLTER.AT

Die neue Kampagne von Amnesty International

Robert Fellner



lungen werden zumindest in irgendeiner Form von staatlichen Behörden gebilligt.

Mit der Kampagne „Stop Folter“ fordern wir Schutzmaßnahmen für Menschen in Haft. Damit wollen wir erreichen, dass das totale Folter-Verbot der UN-Antifolterkonvention auch praktisch umgesetzt wird. Bis Ende 2015 setzt die globale Kampagne dabei auf die fünf Schwerpunktländer Marokko, Mexiko, Nigeria, Philippinen, Usbekistan.

STOP FOLTER fokussiert auf Foltervorfälle, bei denen Personen durch staatliche Behörden misshandelt werden. Diesen Menschen gilt es eine Stimme zu verleihen. Regierungen werden zur Verantwortung gezogen, denn diese müssen Schutzmaßnahmen treffen, die Folter und Misshandlungen unmöglich machen.

Amnesty International hat in 141 Ländern in den letzten 5 Jahren Folter und andere Misshandlungen durch staatliche Behörden dokumentiert. In einigen Staaten handelt es sich um Einzelfälle, in vielen aber steht Folter an der Tagesordnung. Oft ist Misshandlung der Festgenommenen ein Mittel der Polizei, um Geständnisse zu erpressen und vermeintliche Ermittlungserfolge zu präsentieren.

WAS IST FOLTER? Unter Folter versteht man jede Handlung, bei der eine Person einer anderen vorsätzlich große Schmerzen oder Leiden zufügt, um einen bestimmten Zweck zu erreichen, so zum Beispiel, um Informationen oder Geständnisse zu erhalten, um jemanden zu bestrafen, einzuschüchtern oder zu nötigen.

Die TäterInnen sind entweder selbst Staatsbedienstete oder ihre Hand-

WARUM JETZT? 30 Jahre sind seit der Antifolterkonvention der UN vergangen. Und es ist klar geworden: Die Verankerung des Folterverbots in menschenrechtlichen Verträgen, in der Antifolterkonvention, als zwingendes Völkerrecht und Berichtspflichten der Staaten reichen nicht aus, um Menschen vor Folter zu schützen. Trotz der Antifolterkonvention ist Folter weltweit auf dem Vormarsch.

WIR BAUEN DRUCK AUF GEGEN FOLTER

In den letzten fünf Jahren dokumentierte Amnesty International Folter und Misshandlung in 141 Staaten der Welt. Das sind rund drei Viertel aller Staaten. Wir fordern Regierungen weltweit auf, ihre internationalen Verpflichtungen umzusetzen und Menschen vor Folter zu schützen. Unterstützen Sie uns dabei! Mehr Infos unter www.stop-folter.at

Robert Fellner



Break-Dance Aktion am Wiener Stephansplatz: Initiiert von AktivistInnen des StudentInnen-Netzwerks gemeinsam mit den TänzerInnen der Ape Connection und anderen Crews.



Gelbe Couch: Die gelbe Couch ist eine neue Möglichkeit der Begegnung im öffentlichen Raum. Eine Einladung, mit ExpertInnen zum Thema Folter zu diskutieren, mehr über die Kampagne zu erfahren und sich mit dem Thema Folter auseinanderzusetzen.



Max Paraly-Fejes

Demozug von Amnesty-Mitgliedern durch Salzburg. Laut trommelnd prangern sie die weltweite Verbreitung von Folter an.



Aktionen in Deutschland: Statuen und Schaufensterpuppen mit Augenbinden „Schau nicht weg. Stop Folter“ rufen zum Hinschauen auf.





HEBER FERRAZ-LEITE, SCHMERZ, 2014

DAMIT DIE VERGANGENHEIT NICHT MEHR DIE GEGENWART VERGIFTET

Wie können die von Folter und Gewalt betroffenen Menschen und Gesellschaften das Erlebte überwinden? Silke Ruprechtsberger sprach darüber mit der Psychotherapeutin und Menschenrechtlerin Barbara Preitler sowie dem Politikwissenschaftler und Kolumbien-Experten Christian Wlaschütz.



Frau Dr. Preitler, Sie gehören zum Team des Vereins Hemayat, der kostenlose Psychotherapie für Folter- und Kriegsopfer anbietet. Wer kommt zu Ihnen?

Preitler: Ein großer Teil sind junge Frauen und Männer mit unterschiedlichem Rechtsstatus. Derzeit viele

Tschetschenen und Afghanen, Syrer hingegen noch wenige. Wir betreuen aber Menschen aus vielen Ländern und allen Altersgruppen.

Gibt es regionale Unterschiede bei dem, was Menschen angetan wird?

Die Methoden sind weltweit ziemlich ähnlich: Schläge, Elektroschocks, erniedrigende Praktiken, Scheinhinrichtungen, sexuelle Folterungen von Frauen und auch Männern: Betrachtet man aber die Opfer, so ist jede Geschichte komplett unterschiedlich. Gemeinsam ist ihnen eines: Folter erschüttert in der Tiefe dessen, was Identität ist.

Welchen seelischen Schaden richtet Folter an?

Zentrales Moment ist absolute Hilflosigkeit: Das Gefühl, „egal, was ich tue, es hört nie auf, es ist immer falsch“. Je-

mand, der wählen muss, seine Freunde zu verraten oder seine Tochter der Vergewaltigung auszuliefern, kann es gar nicht richtig machen. Zum Schmerz kommen oft Scham- und Schuldgefühle. Der Therapieverlauf hängt sehr davon ab, was passiert ist und wie lange und wie sehr es den Folterern gelungen ist, die Persönlichkeit zu destabilisieren.

Was ist das Hauptziel der Therapie?

Es gibt diese Momente, wo die Grenze des Erträglichen weit überschritten wurde: Als einer Mutter ihr ermordetes Kind in die Arme gelegt wurde. Oder jemand schon so geschunden war, dass er beim Anblick einer Schere zum Abschneiden der Finger nicht einmal mehr Angst empfindet. Zentral ist hier, dass man als Therapeut imstande ist, bei solchen Erzählungen diese uner-

trägliche Hilflosigkeit gemeinsam mit dem Klienten auszuhalten. Dann kann man vermitteln: Das, was passiert ist, war schrecklich, aber es ist vergangen. Letztendlich ist das Ziel der Therapie, dass das Vergangene nicht mehr die Gegenwart vergiftet und nicht mehr die Zukunft blockiert. Ein sicherer Raum, auch ein sicherer Aufenthaltstitel sind hier extrem wichtig. Manche erzählen gleich, manche können nach Jahren noch nicht darüber reden. Das „Reden darüber“ ist aber nicht das primäre Ziel der Therapie. Für manche wäre eine erneute Konfrontation lebensbedrohlich. Man kann auch mit schönen Erinnerungen „davor“ Menschen in die Gegenwart holen.

Wie lange dauert so ein Prozess?

Das ist sehr unterschiedlich. Generell habe ich die Erfahrung gemacht, mindestens so lange wie die traumatische Erfahrung. Wer also zwei Jahre lang in einem Gefängnis gequält wurde, braucht mindestens zwei Jahre, um zu lernen, damit zu leben.

Wie unterscheidet sich Ihre Arbeit mit Folteropfern von jener mit anderen PatientInnen?

Erstere wurden nicht nur einmal, sondern immer wieder schwer traumatisiert. Und ich muss immer auf neue Katastrophen gefasst sein. Eine weitere Bombe im Heimatdorf, noch ein ermordeter Verwandter, aber auch ein Brief von der österreichischen Asylbehörde bzw. eine polizeiliche Anhaltung und Befragung in Wien... Außerdem ist die Arbeit bei Hemayat immer auch politisch: Ein starkes Signal gegen Menschenrechtsverletzungen.

Wird Ihrer Meinung nach auf nationaler und internationaler Ebene genug gegen Folter getan?

Die Anschläge von 09/11 haben zu einer Aufweichung von Menschenrechtsstandards geführt. Weltweit ist eine 100 Prozent-Ächtung von Folter unbedingt nötig. Und die Opfer haben ein Recht auf alle Formen von Rehabilitation, auch auf Therapie. Hier sollten Länder wie Österreich mehr Ressourcen bereitstellen.

www.hemayat.org



Herr Mag. Wlaschütz, was braucht eine Gesellschaft, ein Land, um systematische, schwerste Menschenrechtsverletzungen zu verarbeiten?

Wlaschütz: Grundvoraussetzung ist, dass diese aufhören und so eine gewisse Minimal-sicherheit entsteht, die Raum für die Aufarbeitung schafft.

Was sind dann die ersten Schritte?

Folter in totalitären Regimen etc. lebt von Schweigen. Das kollektive öffentliche Reden darüber, das Erkennen, dass es viele gab, denen dasselbe passiert ist: Das ist ganz wesentlich. In Kolumbien, dessen Bevölkerung seit 50 Jahren

Massaker, Folter, Gewalt erlebt, organisieren Menschen an vielen Orten Gedenkveranstaltungen, bei denen sie etwa Steine mit den Namen der Ermordeten auf den Hauptplatz legen. Sie wollen nicht mehr schweigen. Eine zweite Dimension ist die Wahrheitsfrage: Was ist passiert, warum und in welchem Zusammenhang? Dann geht es um Fragen der Gerechtigkeit. Die vierte Dimension sind Maßnahmen, die sicherstellen, dass sich das Geschehene nicht mehr wiederholt.

Was ist Gerechtigkeit?

Das ist unterschiedlich: Nicht alle Opfer wollen den Täter im Gefängnis vegetieren sehen, vielen ist wichtiger, ihm ins Gesicht zu sagen, was seine Tat bei ihnen ausgelöst hat. Die Kategorien Täter-Opfer sind aber vereinfacht und nicht immer so klar. Angehörige wollen öffentlich hören, dass ihr ermordetes Kind/ihr Partner sich nichts zuschulden kommen ließ. Auch Entschädigungen sind ein wichtiges Signal. Verbrechen gegen die Menschlichkeit betreffen ja alle, weil sie ein Schlag gegen die Menschenwürde sind.

Wie sehen Sie die Rolle der Strafgerichtsbarkeit?

Es braucht unbestritten beides: Strafgerichtsbarkeit und einen gesellschaftlichen Versöhnungsprozess. Entschädigung ohne Verurteilung der Taten etwa empfinden Angehörige als Demütigung.

Wie kann man sagen, wie weit der Versöhnungsprozess ist?

In langen Konflikten entsteht eine Kultur der Gewalt, der Einzelne ist im Überlebensmodus, die Solidarität atomisiert. Indikatoren für Versöhnung sind: Kann gefahrlos über das Vergangene gesprochen werden? Sind Gemeinschaftsprojekte wieder möglich? Welches Bild zeichnen Lehrpläne? Wie pluralistisch ist das politische System?

Was können die internationale Staatengemeinschaft und die Zivilgesellschaft beitragen?

Internationale Organisationen können Sicherheit und Entwicklung fördern, die Zivilgesellschaft die Aufdeckung der Verbrechen oder die Versöhnung unterstützen. Wichtig ist, dass die Bedürfnisse der Menschen im Mittelpunkt stehen und nicht Eigeninteressen von einzelnen Staaten oder NGOs. Und dass die Unterstützung einen langen Atem hat: In der Phase des Übergangs ist das Risiko 50:50, dass ein Land in die Gewalt zurückfällt. Die internationale Hilfe hört aber oft mit dem Friedensvertrag auf.

Ist auf gesellschaftlicher Ebene Heilung jemals möglich?

Ja, davon bin ich überzeugt. Im besten Fall gehen aus den Ländern mit Verbrechenregimen sogar irgendwann äußerst reife Gesellschaften hervor. Es ist kein Zufall, dass die Schaffung des internationalen Strafgerichtshofs maßgeblich von lateinamerikanischen ehemaligen Diktaturen vorangetrieben wurde.



„DOKUMENTATION UND NACHWEIS SIND WICHTIGE PUZZLESTEINE IM KAMPF GEGEN DIE FOLTER“

Von Silke Ruprechtsberger

Siroos Mirzaei, Leiter der nuklearmedizinischen Abteilung des Wiener Wilhelminenspitals, widmet sein Leben dem Nachweis von Folter: Ein bemerkenswertes Engagement von einem, der gar nicht Arzt werden wollte.

Eigentlich wollte Siroos Mirzaei (51) nie Arzt werden. Und auch die Entscheidung, seine Heimatstadt Mashhad im Nordosten des Iran zu verlassen und ins entfernte Österreich zu ziehen, traf sein Vater für ihn. Knapp 18 Jahre war Siroos damals alt, die Matura in der Tasche und Pläne für ein Technikstudium im Kopf. Doch da war auch noch sein politisches Engagement für die Opposition. Zu gefährlich im Iran kurz nach der Revolution, entschied der Vater und schickte ihn mit dem Auftrag, Medizin zu studieren, zum einzigen Verwandten, den die Familie außerhalb Persiens hatte: Einem Cousin zweiten Grades in Wien.

Heute, über 30 Jahre später, leitet Mirzaei die nuklearmedizinische Abteilung des Wilhelminenspitals. Er beschäftigt sich wissenschaftlich mit der Frage, wie man Folter auch dann nachweisen kann, wenn die äußerlichen Spuren längst verschwunden sind: „Schwere Misshandlungen brennen sich im Körper ein“, erklärt der Mediziner: Brutale Schläge, etwa auf die Fußsohlen („Falanga“), führen zu Schädigungen der Knochenstruktur (Läsionen), die man mittels Strahlen- oder Magnetresonanz-Analysen noch Monate bis viele Jahre danach feststellen kann. „In der Türkei etwa ist Falanga dadurch deutlich zurückgegangen“, weiß der Österreicher mit iranischen Wurzeln. Die „Palestinian Hanging“ genannte Methode, Menschen an ihren hinten zusammengebundenen Armen nach oben zu ziehen, führt zu spezifischen Veränderungen im Bereich des Schultergürtels. Dänischen Forschern wiederum gelangen Erfolge beim Nachweis von Hautveränderungen an jenen Stellen, wo früher Elektroden angebracht worden waren.

Auch im Gehirn machen sich Misshandlungen langfristig bemerkbar, etwa in Störungen des Stoffwechsels. Zahlreiche Studien, vor allem mit US-Kriegsveteranen, haben das eindeutig bewiesen. Wie gut die Folterspuren zu erkennen seien, hänge von Art und Intensität der Misshandlungen sowie dem körperlichen Zustand des Opfers ab, so Mirzaei. Neben dem Nachweis von Folter werden nuklearmedizinische Untersuchungen auch beim Verdacht auf Kindesmisshandlung eingesetzt.

Während einige Foltermethoden aufgrund der besseren Beweisbarkeit zurückgehen, folgen andere nach. So sei etwa das heute weltweit verbreitete „Waterboarding“ (Simulieren des Ertrinkens) später medizinisch-analytisch ebenso wenig nachweisbar wie stundenlanges „Stehenlassen“. Allerdings: „Einen physikalischen Beweis braucht es im Einzelfall meist auch nicht. Eine professionelle, empathische Geschichtserhebung reicht in 90 Prozent der Fälle völlig aus um zu wissen, ob gefoltert wurde. Der Großteil der Opfer entwickelt auch eine posttraumatische Belastungsstörung“, so der Arzt.

Vor diesem Hintergrund ist Mirzaei auch wichtig zu betonen, dass er seine Arbeit nicht als „besseren Lügendetektor“ (miss-)verstanden wissen will: „In Einzelfällen wollen Betroffene selbst beweisen, was ihnen passiert ist, manchmal finden Untersuchungen im Zusammenhang mit dem Asylverfahren statt. Generell wollen wir aber zeigen, was tagtäglich auf der Welt passiert, und zwar hier und heute.“ In diesem Sinne seien, so der Mediziner, die wissenschaftliche Dokumentation und der wissenschaftliche Nachweis wichtige Puzzlesteine im weltweiten Kampf gegen Folter.

NATIONAL UND INTERNATIONAL GUT VERNETZT. Seit vielen Jahren ist Mirzaei in seinem Engagement national wie international gut vernetzt: Schon Anfang der 1990er Jahre trat er der MedizinerInnengruppe von Amnesty International Österreich bei und gründete später mit anderen KollegInnen den Verein Hemayat zur medizinisch-psychologischen Unterstützung von Folter- und Kriegsüberlebenden in Wien. Seit einigen Jahren arbeitet der 51-jährige hier auch eng mit iranischen ÄrztInnen zusammen, die sich für Menschenrechte im Iran engagieren.

Vor zwei Jahren baten Mirzaei Menschenrechtsbeauftragte des iranischen Regimes, ihnen die Beweise für Folterungen vorzulegen. Treffpunkt war das Wiener AI-Büro. Als die offiziellen VertreterInnen gewisse Fälle nicht leugnen konnten, versuchten sie, diese zu rechtfertigen. Im Sommer letzten Jahres prä-

sentierte Mirzaei der Öffentlichkeit im Rahmen einer AI-Pressekonferenz den Fall eines Iraners, der die Folter nicht überlebt hatte.

Hinter all dem steht auch die Hoffnung, dass die Politik auf die dokumentierten Fälle reagiert: „International wird schon sehr viel getan gegen Folter, aber Nachholbedarf sehe ich beispielsweise bei der Strafergerichtsbarkeit. Und Vereine wie Hemayat sollten nicht jedes Jahr um ihr Bestehen fürchten müssen. Ich persönlich wäre auch für ein Einreiseverbot für Politiker aus Folterländern. Denn Embargos treffen vor allem die Armen.“

Insgesamt suchen jedes Monat über 1000 PatientInnen die nuklearmedizinische Ambulanz des Wilhelminenspitals auf, etwa mit Verdacht auf Krebs. Bei drei bis fünf Personen geht es um Folter. Doch wie grenzt sich ein Arzt ab, der täglich so viel Leid sieht? „Natürlich ist man betroffen, wenn man einem Patienten beispielsweise etwas Schlimmes sagen muss. Man muss aber lernen, nicht Teil der Geschichte, sondern Begleiter zu sein“, sagt Mirzaei, ohne zu überlegen: „Außerdem gibt es immer positive und negative Erlebnisse. Die Energie zieht man aus den Therapieerfolgen.“

In seinem Privatleben tankt der mit einer Französin verheiratete Vater zweier erwachsener Kinder beispielsweise beim wöchentlichen Laufen mit Freunden in seiner Wahlheimat Perchtoldsdorf auf. Angestiftet von einem Freund hat es der Arzt sogar schon bis zum (Wachau-) Marathon gebracht. Und so ganz „nebenbei“ hat Mirzaei auch noch einen Roman verfasst: „Irdische Träume im Paradies“ (2011) handelt von einer gesteinigten Frau, die sich im Paradies an ihre Zeit auf der Erde erinnert. Auch dabei ging es dem Austroiraner vor allem darum, eines zu zeigen: Dass immer wieder passiert, was einfach nicht passieren darf.

PS: Siroos Mirzaei hat auch einen Kunstpreis gegen Hinrichtungen ins Leben gerufen. Mehr dazu auf der Facebook-Seite „Vienna Art Award Against Execution-2014“.

Silke Ruprechtsberger ist PR-Expertin und freie Journalistin.



DEMOKRATISCHE FOLTER

Von Juliane Zeh

We tortured some folks“, sagte Präsident Obama kürzlich bei einer Pressekonferenz im Weißen Haus. Wir haben ein paar Leute gefoltert. Für diesen Satz wurde er gelobt, auch in den deutschen Medien. Weil er sich traut, das Wort „Folter“ in den Mund zu nehmen statt „erweiterte Verhörmethoden“.

Ein guter Moment, um innezuhalten und zu überlegen, in was für einer Welt wir leben. Schlafentzug bis zu 180 Stunden, stehend und in Ketten. Einsperren in dunkle Kisten bis zu 18 Stunden am Tag. Schleudern des gesamten Körpers gegen eine flexible Wand, wobei der Hals des Gefangenen mit einem Handtuch gegen Schleudertraumata zu schützen ist. Stundenlanges gefesselt Verharren in Stresspositionen. Schlagen ins Gesicht. Übergießen mit kaltem Wasser, 20 Minuten bei 5 Grad oder 40 Minuten bei 10 Grad oder 60 Minuten bei 15 Grad, bitte nur mit Trinkwasser und in Anwesenheit eines Arztes. Und natürlich Waterboarding, also simuliertes Ertrinken, bis zu zwei Mal jeweils zwei Stunden täglich, an fünf Tagen im Monat.

Das ist es, wovon Obama spricht. Nachzulesen in Memoranden des amerikanischen Justizministeriums. Gut ausgebildete Juristen beschreiben in schönstem Bürokraten-Englisch, auf welche Weise die Folter durchzuführen ist.

Hochrangige Politiker wie die ehemalige Außenministerin Condoleezza Rice, Verteidigungsminister Donald Rumsfeld, Vizepräsident Richard Cheney oder Justizminister John Ashcroft waren unterrichtet und einverstanden. Dass die USA Waterboarding gleich nach dem Zweiten Weltkrieg noch als Kriegsverbrechen verfolgen ließen, hat dabei nicht gestört. Keiner der Verantwortlichen wurde bis heute zur Rechenschaft gezogen. Keine Rücktritte, keine öffentliche Entschuldigung, schon gar kein strafrechtliches Verfahren. 35 Jahre Gefängnis bekam hingegen die ehemalige US-Soldatin Chelsea Manning, deren Enthüllungen auf der Plattform Wikileaks dazu beitrugen, Folterskandale im Rahmen des Anti-Terror-Kriegs an die Öffentlichkeit zu bringen.

So sieht sie aus, die westliche Demokratie im Jahr 2014: Der Satz „Wir haben ein paar Leute gefoltert“ löst keinen Aufschrei aus, sondern verhaltenen Applaus. Wir freuen uns darüber, dass es wenigstens einer zugibt. Das Folter-Tabu ist gebrochen, ein für allemal. Auch in Deutschland denken anerkannte Juristen darüber nach, ob Gewaltanwendung gegen Verdächtige in bestimmten Fällen erlaubt sein sollte. Damit gerät das gesamte Fundament der demokratischen Idee ins Rutschen, denn Menschenwürde kann man nicht an- und ausknipsen wie eine Verhörlampe.

Sie ist entweder unantastbar, und zwar immer und für alle – oder existiert nicht mehr. Obamas fromme Hoffnung, dass in Zukunft nicht mehr gefoltert werde, wirkt unter diesen Umständen peinlich naiv.

Juliane Zeh ist eine deutsche Juristin und Schriftstellerin die mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet wurde.



PANIC BUTTON

Eine App, um Leben zu retten

Software für Mobiltelefone von Amnesty International soll AktivistInnen durch Übermittlung der Geodaten im Notfall schützen

Von Julia Herrnböck

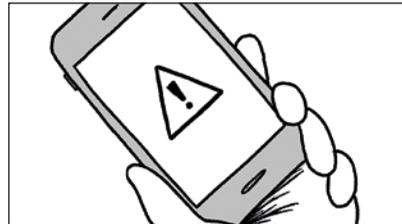
Uganda oder Ruanda sind nicht unbedingt Länder, in denen MenschenrechtsaktivistInnen unbehelligt ihre Arbeit machen können. In Venezuela wurden erst diese Woche mehr als hundert DemonstrantInnen verhaftet. Auch wer im Sudan, in El Salvador, Nicaragua oder Thailand nicht der herrschenden Meinung entspricht, lebt mitunter gefährlich.

Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International (AI) bastelt seit einigen Monaten an einer technischen Möglichkeit, um AktivistInnen besser vor Übergriffen, Entführungen und Folter zu schützen. Anfang Mai stellte sie den Prototyp der App „Panic Button“ vor, die mithilfe der Netzgemeinde nun getestet und verbessert werden soll.

„**HILFE, ICH BIN IN GEFahr**“. Der Mechanismus ist relativ simpel: Der User gibt die Kontaktdaten von drei Vertrauenspersonen ein. Kommt es zu einem Notfall, aktiviert der Betroffene/die Betroffene den „Alarmknopf“ am Handy, und eine SMS, zum Beispiel mit der Nachricht „Hilfe, ich bin in Gefahr“, wird mitsamt den Ortungsdaten als SMS verschickt. Vorher sollte mit den drei Personen besprochen werden, wie sie im Notfall vorgehen sollen - ob sie die Polizei einschalten, oder eben nicht.

Amnesty empfiehlt, die App mit einem PIN-Code zu schützen, der im Notfall aber nicht neu eingegeben werden muss. Es reicht, einen bestimmten Knopf seitlich am Handy zu drücken, erfordert also wenig Zeit und wird im besten Fall vom Gegenüber nicht wahrgenommen. Zusätzlich sind diverse Sicherheitstipps aufgelistet.

Mittlerweile würde Panic Button von



rund 100 AktivistInnen aus 16 Ländern in Zentralamerika, Ostafrika und Südostasien getestet, schreibt Alice Henley von Entwicklungsteam in London am Donnerstag. Nach der Testphase sollen sie wiederum andere MitstreiterInnen einschulen.

ENTWICKLERINNEN SIND EINGELADEN. „Ich hoffe, es wird nie so weit kommen, dass ich ihn benutzen muss. Aber die Gefahr für mich ist so real geworden, dass es mir eines Tages in einem Notfall wirklich helfen würde“, schreibt ein Aktivist von den Philippinen, der im Moment an den Schulungen teilnimmt.

Wer sich an der sogenannten Beta-Testphase beteiligen will, kann die Anwendung unter panicbutton.io herunterladen und ausprobieren. Einziger Nachteil: Sie ist im Moment nur für Android-Handys verfügbar. „Wir freuen uns aber sehr, wenn EntwicklerInnen uns helfen wollen“, meint Henley.

Möglich gemacht hat die Umsetzung der mit 122.000 Euro dotierte Google Global Impact Award, den Amnesty im Jahr 2013 mit der Idee gewonnen hat.

Julia Herrnböck ist Journalistin für *Der Standard*.





HUMAN RIGHTS CAMP IN SOPHIA

„GEMEINSAM MEHR ERREICHEN.“

Bereits zum dritten Mal fand im Juli das Amnesty International Human Rights Camp statt, das sich im Rahmen der SOS Europa Kampagne vor allem dem Aktivismus widmet. Traditionell an der EU Außengrenze verortet, kamen heuer die Amnesty-Aktivistinnen und Aktivisten aus ganz Europa mit Flüchtlingen und lokalen NGOs in Sofia, Bulgarien zusammen.

Eine Woche lang wurde gemeinsam gecamp, Informationen und Wissen ausgetauscht und Aktionen entwickelt, geplant und in der bulgarischen Hauptstadt umgesetzt. Marie und Alen vom StudentInnen Netzwerk von Amnesty International Österreich waren mit dabei.

Christine Newald im Gespräch mit Alen und Marie, die für Amnesty Österreich mit dabei waren.

MARIE: Es ist so viel passiert in so kurzer Zeit! Wir haben uns zwar vorbereitet und Infomaterial gelesen. Aber dann auf einen Schlag mit über 80 Leuten in Zelten, in so einer lockeren, lässigen Atmosphäre – wir haben uns gleich super gut verstanden, weil alle auf einer Wellenlänge waren und von vornherein klar war, dass wir ähnliche Vorstellungen oder Werte haben. Es war einfach unglaublich!

ALEN: Aktivisten aus über 30 Ländern, auch aus Afrika – und trotzdem gab es ein gemeinsames Ziel. Ich hab mir ja erwartet, dass es cool sein würde, aber es war mehr als cool.

AI: Wie hat denn Eure Woche so ausgeschaut?

MARIE: Am Anfang standen Workshops zum Kennenlernen, Teambuilding und Vorträge über die Situation in Bulgarien am Programm, wir hatten Gespräche mit Leuten aus Lampedusa und Lesbos, und dann haben wir immer mehr Eindrücke gewonnen. Mitte der Woche war der Nachmittagspunkt „World Cafe.“ Jeder, der wollte, konnte seine Geschichte erzählen. So konnte man immer wieder andere Sachen hören. Das war sehr emotionsgeladen.

Und natürlich hört man immer wieder von untergegangenen Booten im Mittelmeer.

ALEN: Ich komme aus dem Kosovo, aber ich gehöre zu einer Minderheit, die Minderheit heißt Goranži. Wir sind Moslems und sprechen mazedonisch. Wir sind ca. 20.000 Einwohner und haben ein Problem mit den Serben und Kosovo-Albanern. Während des Krieges und nach dem Krieg, 1999 bin ich nach Holland geflohen, da hab ich bis 2004 gewohnt. Dann bin ich nach Österreich gekommen, weil mein Asylantrag abgelehnt wurde.

Ich hab meine eigene Geschichte zwei Mal erzählt, für mich das erste Mal in der Form. Die Geschichte der Afrikaner ist sicher schwieriger. Das Mittelmeer zu überqueren und dann als Schwarze in Europa diskriminiert zu werden.

MARIE: Aber wenn man jemanden gegenüber sitzt, der erzählt: „Ich bin auch in diesem Boot gesessen“, dann ist das ganz etwas anderes. Dadurch, dass man seine Geschichte erzählt, wird es besser. Es ist vielen in dieser Woche dort so gegangen. Natürlich war klar, es gibt das Ziel, das zu stoppen, aber das war ein rationaler Zugang, in dieser Woche ist das Thema aber immer emotionaler



geworden. Das hat sich in der Woche so langsam emotional aufgeladen.

Dein Gesicht erzählt Geschichten! Was hat denn Dich bewegt, Alen?

ALEN: Alle sind so respektvoll miteinander umgegangen, und alle waren so motiviert. Das war einfach unglaublich, und man spürt einfach, dass diese Aktivisten etwas ändern wollen. Und ich hab auch gespürt, dass ich was ändern will und auch was ändern kann und muss. Wir haben ein Video an der türkisch-bulgarischen Grenze gedreht. Wir hatten wenig Zeit, denn es hätte jederzeit passieren können, dass die Polizei kommt und uns wegschickt. Das war ein Gefühl: Wir machen was Großartiges! Und gleichzeitig hab ich an meine eigene Flucht gedacht, wir sind auch in der Nacht über die Grenze gefahren, und damals gab es auch 2 Polizeikontrollen innerhalb von 5 Minuten – und man denkt auch: Wie wird es denn den Flüchtlingen gehen, wenn sie erwischt werden und sie haben keine gültigen Dokumente.

Ich hab Wut gespürt, und Mitleid mit diesen Menschen. Vor einer Woche wurde dieser 3 Meter hohe Zaun an der türkisch-bulgarischen Grenze gebaut, um Menschen abzuhalten, die in ein sicheres Leben flüchten wollen!

MARIE: Die Menschen wollen ja gar nicht fliehen. Diejenigen, die fliehen, sind ja schon die Mutigen, die Abenteuerlichen. Die anderen, die an ihrer

Heimat hängen, leiden oder sterben lieber. Diejenigen, die weggehen, nehmen ihr Leben auf sich, in einem wackeligen Boot, ohne Essen und ohne Wasser. Viele von ihnen haben eine Ausbildung. Die Akademiker, Ärzte, Psychologen, Biologen, kriegen hier als Putzfrau einen Job – und dann wird davon geredet, dass sie uns was wegnehmen! Viele Leute, auch in meinem Alter, lassen sich von diesen Vorurteilen anstecken.

ALEN: Viele Menschen glauben, Flücht-

„LANGER TAG DER FLUCHT“ 2014 DES UNHCR – AMNESTY IST WIEDER MIT DABEI

Am 26. September stellt das UNHCR (Hochkommissariat für Flüchtlinge der Vereinten Nationen) heuer bereits zum dritten Mal einen ganzen Tag unter das Zeichen von Flucht und Asyl. Eine Vielzahl an kostenlosen Veranstaltungen rund um Flucht und Asyl – organisiert von unterschiedlichen Organisationen und Vereinen - laden zum Mitmachen, Zuhören, Diskutieren, Zusehen und Feiern ein. Auch Amnesty International ist heuer wieder mit Veranstaltungen in Oberösterreich, der Steiermark und in Wien mit dabei. Marie und Alen teilen ihre Erfahrungen vom Human Rights Camp (s.o.) als „Living Books“ in der Wiener Brunnenpassage.

Mehr Infos zum „Langen Tag der Flucht“ und das gesamte Programm auf den Websites www.amnesty.at • www.unhcr.at

linge kommen her, um Geld zu verdienen und nichts zu tun. Aber es ist genau umgekehrt: Sie lassen alles zurück, Geld, Ausbildung und Familie. Viele wissen gar nicht, was sie erwartet, wie Europa ist – vor allem Afrikaner werden in Europa schlecht behandelt.

Das klingt jetzt so, als wäre es auch für euch nicht nur einfach gewesen?

ALEN: Für mich war das Schwierige, meine eigene Geschichte zu erzählen. Ich hab das vorher eigentlich nie gemacht. Ich hatte viel vergessen, und jetzt kommt das alles zurück, die Erinnerung, dass meine Flucht doch schlimmer und gefährlicher war, als ich es eigentlich wahrhaben wollte.

MARIE: Zum Glück war immer jemand zum Reden da. Das Reden war sehr wichtig. Es ist einfach so viel passiert, im Reden konnte ich das verarbeiten.

Wenn Du eine Sache mitnehmen kannst, was wär das?

MARIE: Hauptsächlich die Geschichten. Alles, was ich mitgeschrieben hab, persönliche Zitate von Leuten, Fotos. Das möchte ich alles so zusammenfassen und aufbereiten, dass es für andere attraktiv ist anzuschauen.

ALEN: Wir haben so viele Menschen kennengelernt, die ich wieder treffen möchte. Ich weiß jetzt, dass wir zusammen etwas ändern können. Wir haben es auch gespürt, gemeinsam kann man einfach mehr erreichen.

AMNESTY
INTERNATIONAL



ACADEMY

KURS AUF MENSCHENRECHTE

Zivilcourage lässt sich lernen. In der Amnesty Academy.

Kommende Workshops im Herbst 2014:

Menschenrechte finden Stadt

Ein Menschenrechtsspaziergang durch Wien

13. September 2014

Alle Menschenrechte für alle – 1

Einführung: Menschenrechte und Menschenrechtsschutz

20. September 2014

Alle Menschenrechte für alle – 2

Vertiefung: Menschenrechte und Menschenrechtsschutz

21. September 2014

Gerechtigkeit einfordern!

Was passiert mit TäterInnen und Betroffenen von Menschenrechtsverletzungen?

27. September 2014

Mit Menschenrechten gegen Hunger?

Das Recht auf Nahrung als Werkzeug im Kampf gegen Hunger weltweit

28. September 2014

„Was willst du mir erzählen?“

Argumentationstraining gegen Stammtischparolen

11. Oktober 2014

„Da muss man doch etwas tun!“

Hintergründe und Dynamik der internationalen Menschenrechtspolitik

24. Oktober 2014

Flucht ist niemals freiwillig!

Umgang mit dem Asylrecht in Österreich

7. November 2014

Grenzen überschreiten

Spannungsfeld Migration, Staatsbürgerschaft und Menschenrechte

8. November 2014

Zwei Seiten einer Medaille

Die Öffentlichkeit als Gefahr und als Bedingung für die Menschenrechte

14. November 2014

Amnesty-Briefmarathon

Bis sie alle frei sind!

10. Dezember 2014

Weitere Informationen zu den einzelnen Kursen und unserem Programm finden Sie unter academy.amnesty.at



AMNESTY MENSCHENRECHTSTAGUNG 2014 STOP FOLTER – ACT NOW. AKTIV WERDEN STATT WEGSCHAUEN.

7.-9. November 2014

Bildungshaus Schloss Retzhof Leitring/Leibnitz

Schon seit vielen Jahren ist die Menschenrechtstagung jährlicher Fixpunkt und Highlight bei Amnesty Österreich. Ein ganzes Wochenende lang beschäftigen sich Amnesty-AktivistInnen und andere, die sich für Menschenrechte engagieren mit einem Schwerpunktthema.

„STOP FOLTER – ACT NOW. Aktiv werden statt wegschauen.“ ist das Thema der diesjährigen Tagung, die von 7. bis 9. November 2014 im Bildungshaus Schloss Retzhof in der Steiermark stattfinden wird.

Die TeilnehmerInnen erwarten ein abwechslungsreiches Programm. Wir spannen einen Bogen von der intensiven inhaltlichen Auseinandersetzung gemeinsam mit ExpertInnen zum Thema Folter, über Workshops – in denen praktische Methoden vermittelt werden, wie wir andere für unsere Anliegen begeistern und zum Handeln bewegen können – bis hin zur konkreten Umsetzung im Rahmen der aktuellen globalen Amnesty-Kampagne „Stop Folter – Start Now“.

Mehr Informationen und Anmeldung unter www.amnesty.at/tagung2014



AKTIV FÜR MENSCHENRECHTE

Sie können unmittelbar etwas bewegen – mit den angehängten Postkarten. Der massive internationale Druck von Menschen wie Ihnen zeigt Wirkung: Unschuldige werden freigelassen, bedrohte Menschen werden geschützt, zum Tode Verurteilte werden nicht hingerichtet. Ihre Unterschrift macht einen Unterschied!

Wenn Sie sich regelmäßig gegen drohende Menschenrechtsverletzungen einsetzen möchten, werden Sie doch Teil unseres Urgent Action-Netzwerks! Informationen dazu und weitere Appelle finden Sie auf unserer Website unter www.amnesty.at/urgentaction.

SYRIEN: Opfer von Verschwindenlassen – Wo ist KHALIL MA'TOUQ?



Khalil Ma'touq ist Menschenrechtsanwalt in Syrien. Seit Jahren setzt er sich aktiv für die Menschenrechte ein und hat bereits Hunderte Gewissensgefangene vertreten. Die Arbeit von MenschenrechtsanwältInnen in Syrien geschieht schon lange unter schwierigen Umständen, doch seit Beginn der Unruhen 2011 ist diese Arbeit lebensbedrohlich geworden. Durch willkürliche Festnahmen, Drohungen und Entführungen versuchen staatliche Institutionen gezielt, AnwältInnen einzuschüchtern. Viele von ihnen sind bereits in Haft ums Leben gekommen.

Spurlos verschwunden. Es ist der 2. Oktober 2012, an dem seine Familie Khalil Ma'touq das letzte Mal sieht. Zusammen mit einem Freund verlässt Khalil Ma'touq um 9 Uhr früh sein Zuhause in Sahnaya (ein Vorort von Damaskus), um in die Arbeit zu fahren. Die beiden kommen jedoch nie im Büro an. Da es auf der Straße zwischen Sahnaya und Damaskus einige Checkpoints der syrischen Sicherheitskräfte gibt, befürchtet seine Familie, dass die beiden Männer von den Sicherheitskräften verhaftet wurden. Seit dem 2. Oktober haben Angehörige und FreundInnen von Khalil Ma'touq mehrere Hinweise von inoffiziellen Quellen erhalten, dass Khalil Ma'touq von staatlichen Sicherheitskräften festgehalten werde. Im Februar 2013 geben die syrischen Behörden jedoch offiziell bekannt, dass Khalil Ma'touq sich nicht in ihrem Gewahrsam befindet. Dies sind klare Anzeichen dafür, dass Khalil Ma'touq Opfer von Verschwindenlassen wurde.

Fordern Sie die syrischen Behörden auf, Khalil Ma'touq unverzüglich und bedingungslos freizulassen!

(Porto Standardbrief bis 20g: 1,70 Euro)

Folterüberlebende CLAUDIA MEDINA TAMARIZ kämpft für Gerechtigkeit



Sie kommen in der Stille der Dunkelheit. Um drei Uhr nachts stürmen Marinesoldaten das Haus der Verkäuferin Claudia Medina in Veracruz, einer Hafenstadt an der mexikanischen Ostküste. Es ist der 7. August 2012, der Tag, der sich bei der dreifachen Mutter tief ins Gedächtnis eingraben wird. Soldaten fesseln ihr die Hände und

verbinden ihr die Augen. Claudia wird auf einen Pick-up Truck gezerzt. Sie weiß nicht, was mit ihr passiert, wer diese Männer sind, wohin die Fahrt geht. Als ihr die Augenbinde abgenommen wird, erkennt sie, dass sie sich auf einem Marinestützpunkt befindet. Die Marinesoldaten konfrontieren sie mit schweren Beschuldigungen: Sie sei Mitglied einer gewalttätigen kriminellen Bande aus der Region. Claudia protestiert, sie sagt, sie kenne keine Mitglieder dieser Bande, habe nie etwas mit ihnen zu tun gehabt.

Die Soldaten foltern Claudia. Elektroschocks, Tritte, Drohungen, sie mit einer Metallstange zu vergewaltigen. Mehrere Uniformierte wickeln Claudia in Plastikfolie ein, dann wird sie zusammengeschlagen. Das Plastik soll verhindern, dass Blutergüsse und blaue Flecken entstehen, die Folterspuren verraten würden. Ein Marinesoldat sagt zu ihr: „Wir werden dir ein paar Fotos zeigen. Wenn du an dem Ort bist, wo wir dich hinbringen, wirst du sagen, dass du diese Leute kennst. Denn wenn du das nicht tust, werden wir das gleiche mit dir machen, das wir gerade getan haben“.

Am nächsten Tag wird Claudia gezwungen, ein Geständnis zu unterschreiben, das sie nicht einmal lesen darf. Claudia sagt später zu Amnesty International: „Wenn sie mich nicht gefoltert hätten, hätte ich das Geständnis nicht unterschrieben!“

Vor Gericht werden fast alle Vorwürfe gegen sie fallengelassen. Seither kämpft Claudia um ihr Recht, dass ihre Foltervorwürfe untersucht und ihre Folterer verurteilt werden.

Unterstützen auch Sie Claudia in ihrem Kampf für Gerechtigkeit. Senden Sie ihr die beiliegende Solidaritätsbotschaft! Wir sammeln die Postkarten und übergeben Sie dann gemeinsam an Claudia Medina.

(Porto Standardbrief bis 20g: 0,62 Euro)

VIENNALE

Vienna International Film Festival

23. OKTOBER BIS 6. NOVEMBER 2014

A1 FREELINE 0800 664 014 • TICKETS AB 18. OKTOBER • WWW.VIENNALE.AT